

abgelaufen. Woher ist ein Stilllebensofer durch und durch; seine nature morte atmet Leben — aber braucht man nicht zu sagen: — In demselben Fenster liegt ein größeres Aquarell von unsern unermüdeten Zeichner Mr. Engels: Die Stadt Burgund, eine meisterhafte Illustration zu seiner in unserer letzten Nummer erschienenen poetischen und mit Wärme und Liebe zum Gegenstande geschriebenen malerischen Skizze: „Die Stadt Burgund, ein Juwel landschaftlicher Schönheit“, welche beweist, daß Engels nicht allein ein Künstler, sondern auch mit der Natur umgeben. Die trefflichen „Bilder aus München“ rühren von demselben Autor her — doch da haben wir ja das Reaktionsgeheimniß verlegt!

Am nächsten Dienstag, 28. November, tritt die Kommer zusammen. Wir werden in jeder Nummer einen, so weit es der Raum gestattet, ziemlich eingehenden Originalbericht der im Laufe der Woche gehaltenen Sitzungen bringen.

Was die Witterung anbelangt, so ist dieselbe rein, wie lassen den Gedanken fallen, sonst, soviel uns die Wälle in's Zinnenfeld laufen und dann müßten wir's absolut regnen und schneien und hageln und hageln und schneien und regnen lassen, und eine solche Witterung, wie die wollen wir uns nicht geben. Stolz lieb' ich den Chronisten! Nichts mehr. Adieu!

JEHAN LATOUR.

Ein Gang durch Trier.

Von Jehan LATOUR.

Um das Jahr 2000 vor Christi Geburt segnete Rimas, König von Asrien, das Zeitliche und ließ seine Gemahlin Semiramis als Witwe mit ihren beiden Söhnen Rimas und Trebata zurück. Trebata, aus der ersten Ehe des Rimas entsprungen, hatte von der launigen, herrschsüchtigen Stiefmutter viel auszuhalten und noch jung verließ er Babylon, schiffte ab nach ägyptischer Meer, fuhr die Rhone und dann den Rhein hinauf und, im anmutigen Moseltal angelangt, schlug er vor sein Volk auf, denn er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Strich auf der weiten Erde ihm so große Annehmlichkeiten zu bieten vermöchte.

Das ist die legendäre Geschichte der Entstehung Trier's, eine ziemlich willkürliche und sehr verdächtige Legende, an welche trotzdem die Ginnosher fest und fest glauben, wie man aus der Inschrift erkennen kann, welche die Fassade des ehemaligen Stadthauses schmückt:

Ante Romanum etc.

Das erste geschichtliche Monument, das sich dem Blick des Touristen bietet, trägt den Stempel eines sehr respectablen Alters, wenn gleich es auch nicht in das nebelhafte Zeitalter Trebata's hinaufreicht. Es ist eine römische Triumphbogen von gewaltigen Proportionen und ausgerechnet erhalten, der aus drei, von jährlingen durch Säulen getrennten Öffnungen durchbrochenen Stützen besteht. Das Ganze gewährt einen bewundernden Anblick, und unwillkürlich stellt man diesen allgewaltigen Resten der Römerzeit den schuldigen Tribut an Staunen und Ehrfurcht, wenn man in einen der zwei gewölbten Durchgänge tritt, welche zur ältesten der „gallischen“ Städte hinführen.

Wir betreten des Epistemon „gallisch“ bebaute, weil die Bezeichnung auf Trier, wie auf seinen andern Punkt der ganzen Rheinprovinz paßt; denn, nach einer andern Legende, welche in nicht geringerem Ansehen beim Volke steht, als diejenige, die der Stadt den Trebata zum Gevatter gibt, sollen die ersten Trierer von Cometa, einem Sohne Joseph's abstammen, zur Erinnerung an die weiße Hausfarbe, welche ihnen den Namen galli, d. i. Weiße, gab.

Wir stehen also mitten in Gallien, und noch mehr, mitten unter römischer Civilisation. Denn Trier ist, durch seine zahllosen Denkmäler römischer Herrschaft, eine der interessantesten und schönste Städte. Die Porta nigra, welche wir oben erwähnten, gibt uns einen Vorgeschmack des Glanzes und der Pracht und des Aufwandes, mit welchen die siegreichen Römer eine über vorzüglichen Städte der nördlichen Gegenden ausstatteten. Die Wälder und das Amphitheater, deren imposante Ruinen sich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt malerisch erheben, wiegen allein eine Reise nach Trier auf.

Wir wollen die ganze Reihe der Denkmäler aus allen Zeitaltern beschauen; bevor wir beginnen, wollen wir, nach dem Beispiele der Bischöfe, wenn sie ihren Eingang in die liebe, alte Kurstadt halten, — mit sprechen von den Bischöfen aus alter Zeit — einen ersten Halt im Rothem Haus machen.

Wir dürfen uns so eger auf einen freundlichen Empfang rechnen, als dieses Haus, das Jahrhunderte hindurch die Sitz der Municipalität Trier's war, gegenwärtig in einer großen Umfassung umgewandelt ist. Es macht in der That einen etwas befremdlichen Eindruck, wenn man auf den brennend roten Mauern des alt-europäischen Gebäudes, mit seinen cretinierten Giebeln, die an das Hôtel de Cluny erinnern, und seinem Wartebau, der uns den berühmten Hof in Brügge in's Gedächtnis zurückführt, in mannshohen Wandfresken liest: Hôtel de la Maison rouge, Red House, Zum roten Haus.

Sonder diese Inschriften indere man geneigt, auf der Schwelle der Thüre, aber der lateinische Inschrift steht, welche das hohe Alter der Stadt Trier angibt, jeden Augenblick Wachen, von Kopf bis zu den Füßen in Erz gehüllt, erscheinen zu sehen; aber, anstatt eines riesigen Hellesbarbes, präsentirt sich ein Portier. Ansehen hat dieser Portier ein so bärbeißiges Aussehen, daß man bei diesem Anblick sich in die Zeiten zurückversetzt, wo die Bischöfe die widerstehenden, rebellischen Geulle in den mächtigen Riesen des roten Hauses sperrten, und wir suchen uns andernwärts Unterstunft.

Zwei Schritte vom ehemaligen Stadthause entfernt,

befinden sich der Dom und in dessen unmittelbarer Nähe die Bischofskirche, zwei überaus merkwürdige Gottes Häuser. Man trifft selten auf seiner Reise ein Monument, dessen jüngerer Theil aus dem XI. Jahrhundert datirt, wie dies bei der Bischofskirche der Fall ist, deren Haupttheile römischen Ursprungs sind, was man an den roten Steinen erkennt, aus welchen dieselben ausgeführt, und den Biegeln, womit sie befestigt sind.

Im Innern hat die Renaissance an den uralten Wänden und Pfeilern ihre polytechnische Spur unter der Form von Gipsmalen und Marmorornamenten zurückgelassen, welche das Ansehen der Kunstfälschungen verleiht. Der Photofotist aus dem Zeitalter Ludwigs XV. ist in dritter Linie vertreten, so daß eine bizarre aufeinandergebaute Dekoration entstanden ist, welche von dem feierlichen Ernst, der in den übrigen Theilen des Domes wohnt, fremdbartig, ja schneidend abfällt.

Schlichter in ihren Verzierungen ist die Bischofskirche, aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts. Das Innere dieses Gotteshauses, das sich so gut an den Dom schließt, daß man es fast einen Anbau halten möchte, bietet wenig Außergewöhnliches, während das Innere eine seltene Reinheit der Form und der Linien aufweist. Man hat die Steine abgehakt und dadurch eine Weiße zu Tage gefördert, welche den weißen Stein des neuen Hôtel de Ville zu Paris übertrifft. Wenn das Alte wahrhaft schön ist, so ist es dem Neuen darauf überlegen, daß man trotz aller Abstraktionen es auf den ersten Blick erkennt.

Leider verfiel man auf die unglückliche Idee, die Kapitelle mit Vergoldungen zu beladen und in Gewölbe fremdartige Blumenquirlen anzubringen, welche nicht weniger als fälschlich sind und wie eine Frank auf's Auge in die gesamte Dekoration paßt. Auch scheinen die in Fresco auf den Pfeilern gemalten zwölf Apostel, aus dem XV. Jahrhundert, energisch gegen den geschmacklosen Geschmack der Restaurator der Rengst zu protestiren.

(Frei nach dem Journal „Paris“.)

SHAKSPERE.

Essai par *

(Suite.)

Les œuvres de Sh. fournissent encore des preuves plus éclatantes en faveur de l'idée que nous défendons.

Dans *Comedy of errors* il dépeint d'une façon éloquentes la charité chrétienne telle qu'elle était pratiquée par les ordres religieux.

Dans *Love's labours lost* nous voyons le roi de Navarre avec trois seigneurs de la cour faire vœu de se vouer à la vie contemplative. L'arrivée de la princesse de France accompagnée de trois dames d'honneur en empêche l'exécution, mais au dénouement, chacune des dames impose à son chevalier comme prix de sa main une année de pénitence avec cilices et force prières. Voilà donc une fin qui n'a rien de commun avec ce qu'on pourrait attendre d'un protestant ou d'un homme de mœurs légères. Car c'est encore là un reproche qu'on a fait à Sh., reproche peu fondé, nous tenons à le dire et à le répéter. (V. Schöppner.)

Les pièces historiques de Sh. abondent de passages probants pour la thèse que nous soutenons. Notre intention n'est pas de les citer tous, mais, voulant convaincre, nous sommes obligés d'en produire quelques-uns.

Pericles, act II, sc. I des 3 pêcheurs.

1^{er} fisherman:

„Such whales have I heard on a' the land who never leave gaping till they've swallow'd the whole parish, church, steeple, bells and all.“

3^{er} fisherman:

„We would purge the land of these drones that rob the bee of her honey.“

Pericles:

How from the finny subjects of the sea

These fishers tell the infirmities of men;

And from their wat'ry empire recollect

All that may men approve or men detect! —

Titus Andronicus.

Aaron:

Unless thou swear to me, my child shall live.

Lucius:

Who should I swear by? thou believ'st no god;

That granted, how canst thou believe an oath?

Aaron:

What, if I do not? as indeed I do not:

Yet — for I know thou art religious

And hast a thing within thee, called conscience,

With twenty popish tricks and ceremonies.

Merchant of Venice.

Act I, sc. III. Antonio:

Mark you this, Bassanio,

The devil can cite scripture for his purpose.

(Act III, sc. II.) Bassanio:

In religion.

What damned error, but some sober brow

Will bless it and approve it with a text

Hiding the grossness with fair ornament?

Henry IV est la pièce qui a été entre les mains des protestants une arme formidable contre les catholiques; mais depuis que la critique Maloué a prouvé d'une façon irréfutable que la majeure partie de cette œuvre est de Robert Green, tout l'échafaudage de leurs suppositions tombe de lui-même.

Dans *Richard II* nous voyons le poète indépendant s'élever presque ouvertement contre Elisabeth, la reine ennemie du catholicisme. Recueillir tous

les vers qui contiennent des allusions contre la reine vierge serait trop long. Un Anglais contemporain de Sh. Pa fait, il fallait payer cette année de sa vie. Sh. s'est contenté à décrire la vie monastique, délaissée par un saint, assésime: dans *Rome and Juliet* les deux franciscains sont les représentants de cette vie d'abnégation et de travail pour le ciel. Le soin avec lequel le poète a traité ces imposantes figures montre assez ses sentiments catholiques.

Un prêtre apostat avait écrit l'histoire du roi Jean en accommodant son récit au goût du jour: Sh. ne voulait pas laisser subsister ce tissu de mensonges et il écrivit son *King John* sans égard pour l'opinion de la cour et du peuple.

Ouvrez *Henry V*: le poète ne trouve en lui rien qui commande plus l'admiration que sa piété et son attachement à la religion catholique. Peut-on admettre qu'à cette époque d'effervescence religieuse un protestant eût parlé ainsi, qu'un indifférent eût osé ainsi parler?

Ouvrez *Henry VI*: Sh. n'y parle-t-il pas des croisés comme un catholique seul en parle?

Henry VIII. Personne avant Sh. n'avait écrit la vérité sur le monstre appelé Henri VIII. Qui en effet eût osé blâmer le fondateur de la religion du jour, prendre parti pour les victimes de son impudente luxure et de sa cruauté atroce? Il fallait pour cela Sh. Et on ose affirmer encore que cet homme était protestant et qu'il était courtois.

Nous le défendons contre cette double erreur. A-t-il jamais glorifié l'apostasie, celui qu'on veut nous arracher, ne s'est-il pas, lui seul, de tous, abstenu d'écrire des éloges sur la mort d'Elisabeth, celui qu'on voudrait stigmatiser du nom de courtisan, n'a-t-il pas écrit *Messire pour mesure*, cette prière éloquentes pour les catholiques, ses frères, adressée à Jacques I^{er}?

Nul parchemin n'atteste qu'un prêtre catholique s'est assis au chevet de Sh. mourant, nul document ne prouve qu'il a rempli ses devoirs religieux, mais est-il besoin d'actes et de sceaux quand les œuvres de l'homme parlent si haut, quand toutes les grandes et nobles figures que le maître a immortalisées proclament de concert son catholicisme. Oui, le grand Sh. était catholique; nous avons le droit de l'appeler le nôtre comme le divin Dante, comme tant d'autres à qui la religion catholique a inspiré leurs accents les plus mélodieux, leurs créations les plus sublimes.

Bilder aus München.

Von Miguel.

IX.

Vom chinesischen Thurm den Weg weiter verfolgend, kommen wir auf vielfachen Windungen zu dem See in der Gegend. Mit der prächtigen Baumgruppe gekröntes Ufer erheben sich künstlich hergestellte Wasserfälle zu etwas Reizendem. Der Sonntag Morgens einen Spaziergang hierher unternimmt, steht auf den prächtigen bunt bemalten Rähnen viel Lustig Löl sich ergötzen. Hier erwacht man sich für einige Plünne die ersten praktischen Kenntnisse in der Kunst des Schifffahrens und dazu berbe Schwielen an den Händen. Nachmittags kommen Papas und Mamas mit zahlreichen Nachwuchs, um ihre Begriffe vom Bersteher zur See zu bereichern, indem sie „Familienkreuzen und querhaken“ unternehmen, wobei jedoch das Hauptinteresse auf das Beretigen eines respektablen Quantum Bieres gerichtet bleibt.

Während der Winterzeit behält der See ebenfalls eine hohe Bedeutung, indem der Sport des Schlittschuhlaufens hierher den Schwerpunkt seiner Thätigkeit gelegt hat. Der Schlingel Amor, treibt dann besonders sein verneimtes Spiel, und glückliche Paare, die dem Treiben der Alltagswelt entrückt sind, gehören nicht zu den Seltenheiten.

Doch führen wir in weitem Bogen hinter dem Maximilian durch die Anlagen am Gasteig über die Jar in die Stadt zurück.

Gier ist es das Jartor, das mit seinen majestätischen Mauern uns fast den Weg versperrt, indem hauptsächlich der Verkehr zu beiden Seiten des Thorbogens lebhaft ist, als unter demselben durch. Der ganze Bau steht nämlich frei in der Straße, wo bei uns während der Woche Drinnen steht, und fast hätte er dasselbe Schicksal geteilt, wie dieser.

Nur das schöne Frescobild von V. Meyer an der Frontseite rettete ihn. Es stellt den Eingang Ludwigs des Bayern in München nach der Schlacht bei Amberg 1322 dar, und ist in neuerer Zeit glänzend restaurirt worden. Nicht weit davon, am Ufer der Jar, fand ehemals der „Roths Thurm“, und eine Tafel mit langer Inschrift bezeugt uns über die historische Wichtigkeit dieser Stelle. Im Aufstade der Bayern gegen Österreich im Jahre 1705 nämlich wurde dieser Thurm durch die treuen Oberländer Bayern unter Anführung des riesigen Schmiedes Valthar Mayr von Kogel, errichtet. Durch die Verbstalt zu, wo die Junst der Zimmerleute sich zu ihnen gesellte, drangen sie vor.

Der Schmied, schon in den Türkenkriegen „der starke Grenadier“ genannt, hob einen Fingel des Thores am roten Thurm aus den Angeln und die Bayern stürzten über die Brücke herein. Doch alles war planlos und ohne Ordnung. Zwischen den einzelnen Scharen bestand kein geregeltes Zusammenwirken. Die Stadtbefehlshager griff die Eingedrungenen im Rücken an, und sie mußten sich, unter großen Verlusten nach dem benachbarten Dorfe Sendling zurückziehen. Dort verteidigten sie sich, hinter Mauern und Gassen, zuletzt hinter der Mauer des Rathhauses, verzwelt. Etwa 500 retteten sich schließlich durch die Flucht in den Forstrieder Wald; 1500 aber, darunter 34 Zimmerleute aus der Au, wurden getödtet. Hier fiel auch der tapfere Schmied. Das Volk nannte das Bildnis die Sendlinger Waidweihnacht, weil es am Tage nach Weidnachten stattfand, und schmidt noch jetzt alljährlich die Gräber der Gefallenen.

An der äußeren Ringwand in Sendlingen veranschaulicht ein schönes großes Frescobild die letzten Momente des Kampfes; es ist genau von Rindenschmitt senior und restaurirt von Rindenschmitt junior.

Die Scene der Ermordung des roten Thurnes aber hat in Folge einer Stadtbefehlshager Meyer'scher Gemalt. Das Bild hängt in einer Seitengasse der Alten Pinakothek, und wir werden beim Besuche derselben Näheres darüber berichten.

Durch das Jartor treten wir wieder die Stadt, und die breite Straße, in der wir uns befinden, heißt „im Thal“. Wenn wir wollen, so können wir links durch ein paar Seitengassen wieder zu den „geheilten Gassen“ des Hofbräuhauses kommen, aber wir wollen nicht, trotz der großen Verlockung.

Drum graben wir weiter! Das stehen wir wieder am Marienplatz, und quer über denselben weg gelangen wir durch die Theatinerstraße zur Theatinerkirche und zur Feldherrnhalle. Die Theatiner-Kirche des heil. Cajetan, wurde vollendet unter Bischof Maximilian III. durch den Franzosen Couvilliers im Jahre 1767. Der äußere Styl ist ungleich, der des Innern der frühklassische, aber mit Stukaturarbeit überladen. Das Schiff ist im Kreuz gebaut mit einer hohen Kuppel, eine Nachahmung der Peterskirche in Rom. Der Vater des jetzt regierenden Königs, König Maximilian II., liegt hier begraben, und sein Grabmal darf nicht übersehen werden, obwohl das der ebenfalls hier begrabenen Prinzessin Caroline bei weitem bedeutender ist: dies letztere ist dem nach Entwurf v. v. Klenze's und von Conrad Oberbaur in Marmor ausgeführt.

Die Feldherrnhalle, nach der Loggia dei Lanzi in Florenz erbaut im Jahre 1844 von Gärtner, hat als besonders Schmuck die Steinbilder der bayerischen Feldmarschälle Killy und Wrede. Hier spielt gelegentlich die Abholung der Residenzwache, die sich rechts vis-à-vis befindet, täglich um halb 12 Uhr. Die Kapelle des Befehlshagers, und vier etwas vorzügliches auf dem Feste der Musik hören will, der muß Mittags hier kommen.

Grade vor uns liegt die Ludwigstraße. Sie gehört zu den schönsten und hervorragendsten ihrer Art. Aber einen Kilometer lang zeichnet sie sich durch eine außerordentliche Breite aus, und die stattlichen Gebäude geben ihr ein wahrhaft imponantes Aussehen. Am Ende wird sie, wie die christlichen Felder in Paris, durch einen Triumphbogen abgeschlossen. Dieser ist von Gärtner erbaut nach dem Constantinbogen in Rom, und oben geschmückt mit einer kolossalen Bavaria, die auf einem Gelpanne thronet, das von vier mächtigen Löwen getragen wird. Diese Gruppe ruht von Schwanthaler her, und das Modell zu derselben befindet sich im Giebelstock der Alten Pinakothek, wo man sich recht aufmerksam auf die gewaltigen Giebelhöhenverhältnisse besichtigen wird. Das „Siegesthor“ heißt das ganze Monument, und nach der Landseite, unter der Bavaria, steht in großen lateinischen Lettern die Widmung: Dem tapfern bayerischen Heere. Durch dieses Thor zogen nach dem großen Kriege von 1870 die „hellenischen Lenzel“ in feierlichem Triumph ein, an ihrer Spitze General v. der Tann, der Sieger von Bagels und Cricas. An der Höhe hielt König Ludwig II. hoch zu Fuß, umgeben von seinem Giege, und der Kronprinz von Preußen und vom nun geigneten deutschen Reiche gab hier durch Satebestellung dem Landesherrn seine ihm anvertrauten tapfern Söhne zurück, die durch ihren Muth und mit ihrem Blute mitgewirkt hatten an dem größten Ereigniß unseres Jahrhunderts.

(Fortf. folgt.)

Eine Mosel- und Rheinfahrt.

Reisebilder von *

(Fortsetzung.)

Wie einst Roland schaute ich hinunter auf die eisenen Wälen und die grüne Thal Thonnenwerth. Wohl weite auf dem Ufer eine mit hohen Hildegunde, aber die weißen Mauern des Klosters schimmerten so freundlich aus den Bäumen hervor, daß es mir ordentlich wohl that. In der Ferne ragte der Drachensfels. Ich dachte an Schiller und wurde träumerisch.

„Blatte nach dem Kloster drüben, Blatte flundenlang.“

Diesmal vergaß ich meinen Regenschirm nicht. De M e h e m trug uns eine fliegende Brücke über den Rhein. In Königswinter mischten wir jeder einen Efel zur Wanderschaft ins Siebengebirge. Wie einst der kriegstapere Roland und sein treuer Knappe begaben wir die edlen Thiere und ritten der alten Drachenburg zu, Einlaß und gollische Bewirtung zu begehren.

Wir ritten durch das Nachtigallenthal zwischen Gerten hindurch auf holperigem Steig hoch zu Fel: mein Begleiter zu Kopflich zu Fuß der Karavanne. Die Witte hielten die Treiber. Schade daß kein unparteiischer Beobachter dabei gewesen ist, er hätte meinen Vorreiter ganz gewiß den Preis der Annuth jurcunant. Bitte gollig um Vergebung, mein Gussler! Aber der Wahrheit zu Ehren müssen Sie zugestehen, daß wir uns Beide auf den grauen Karavanden recht haltlich ausnahmen. Wie schmeckt noch heute Ihr Bild deutlich vor, wie Sie den Mantel, d. h. wie der Efel, d. h. wie Ihr Mantel um des Glets Weiden spielte und Ihre Rechte die Ägeln hielten, derweil der Damselstall in bedenklichen Schwanen bald nach Rechts sich neigte, bald nach Links, und Ihre Witte sich entschlossen mit dem Hinterbackenbischl Ihres Trägers verweir — Ihr Auge glänzte. Ihr ganzes Antlitz vor innerer Vergegenwärtigung und Erregung über die diktante Situation.